

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 M. 60 Pf. pro
Quartal.
Monats-Abonnement
werden bei allen Postämtern
auf den 1. und 15. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen; im
3. Monat werden auch die Postgebühren
eingerechnet und auf den 1. Monat
1/20 Quartals à 54 Pf.
Inserate
bei den Versammlungen p. 20 Pf.,
bei den Privatangelegenheiten und Briefen
20 Pf. pro Zeile.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Buch-
handlungen des In- u. Auslands.
Filial-Expeditoren.
New-York: Soc. Democr. Organ-
isations-Comitee, 154 E. 12th St.
Philadelphia: E. Hoff, 630 North
9th Street.
J. Hoff, 1129 Charlotte St.
Boston N. J.: J. H. Gorge, 215 Wash-
ington St.
Chicago: H. Garfmann, 74 Clybourn-
St.
San Francisco: J. Hoff, 448 O'Farrell St.
London W.: G. Gorge, 8 New Str.
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 110.

Mittwoch, 19. September.

1877.

Zur Komödie in Frankreich.

Das Gejammer und Gezeter über die Verurteilung Gambetta's in allen französischen und deutschen Bourgeoiszeitungen ist sehr, sehr groß. Wenn französische Communards ihres politischen Kampfes halber erschossen oder zu lebenslänglicher Deportation verurteilt wurden; wenn deutsche Sozialisten, wie Bahlreich, Bebel, Kautsky und Hadenberger zu mehrjähriger Gefängnisstrafe unter der strengsten Anwendung und der eigentümlichsten Auslegung der bestehenden Gesetze verurteilt wurden, dann haben die Zeitungen, welche vorgeben, für die Freiheit und das Recht zu kämpfen, nur ein gleichgültiges Achselzucken gehabt, — nun aber hat man einen der ihren einmal gepakt und zu 3 Monaten — sage und schreibe zu ganzen drei Monaten — verurteilt, deshalb ein Gebote, Geschimpfe und Gejammer, als sollte die Welt darüber untergehen.

Es ist aber auch Gambetta, der größte aller Redner und Volkstribunen, und was ausschlaggebend ist: durch die Verurteilung verliert er auf fünf Jahre die Wahlbarkeit!

Wer ist denn daran Schuld? fragen wir. Antwort: die jammernden „Republikaner“ selbst!

Weshalb haben sie nicht, während der „große“ Thiers Präsident war, derlei traurige Gesetze, welche unter der bonapartistischen Reaktionszeit (1852) entstanden sind, aufgehoben? Antwort: Weil man dieselben gegen wirklich Radicale und Communisten beibehalten wollte!

Nun hat sich der Spieß umgekehrt; jetzt wird der heimtückische Paragraph von der Reaction gegen die Bourgeoisie angewandt.

Uns fällt hierbei immer das Gebahren der deutschen Liberalen bei der Gesetzesmacherei im Reichstage ein. Alle Strafparagraphen und sonstige Zwangsmaßregeln werden so verfaßt, daß sie sich lediglich gegen die Opposition und zwar jetzt gegen die Clericalen und Sozialisten richten; dabei fällt den kurzschichtigen Herren gar nicht ein, daß einmal auch in Preußen-Deutschland eine pietätlos-clerical-reactionäre Regierung kommen kann, welche dann alle vom Liberalismus geschaffenen oder belassenen Knebelgesetze gegen den Liberalismus selbst anwenden wird. Dann aber wird man ein Geheul und Gezeter hören in Deutschlands Gauen, dann wird diese liberale Gesellschaft nicht begreifen wollen, daß sie selbst sich die Ruthe gebunden hat, mit welcher sie gezüchtigt wird.

So geht es auch den jetzigen „Republikanern“ in Frankreich. Wo sind die Männer, welche allein im Stande wären, den Mac-Mahonistischen Staatsstreich zu verhindern? Ihre Gebeine bleichen auf der Ebene von Satory, hingemordet durch den verstorbenen „republikanischen“ Führer Thiers. In Neu-Caledonien schmachten sie in elendester Gefangenschaft, deportiert durch eben denselben Thiers.

Ja, wenn nur die Herren „Republikaner“ während der Herrschaft des „Republikaners“ Thiers die Amnestie erlassen, und wenn sie nur, während sie die Herrschaft befehlen, die reactionären Gesetze über Bord geworfen und freisinnige Gesetze geschaffen hätten! Nein, sie thaten es nicht, sie hatten Angst vor den wahrhaft freisinnigen Franzosen, vor den communistischen Arbeitern. Sie haben sich selbst die Ruthe gebunden, mit welcher sie jetzt gezüchtigt werden.

Doch kommen wir auf das Gezeter der Zeitungen über Gambetta's Verurteilung zurück.

Wir halten dieselbe gleichfalls für das Resultat eines schändlichen Tendenzprozesses, aber schreiben dasselbe hauptsächlich, wie oben nachgewiesen ist, den Unterlassungssünden der „Republikaner“ zu, — diese also sollten über sich selbst jammern und zetern und — sich bessern, dann hätte der Proceß des Herrn Gambetta doch etwas Gutes verrichtet!

Waren denn sämtliche Verurteilungen von Communards nicht auch das Resultat der elendesten Tendenzprozesse? War die Verurteilung der Parteigenossen Bebel und Liebknecht im Jahre 1872 nicht gleichfalls die Frucht eines Tendenzprozesses? Ist nicht außerdem unserem Genossen Bebel auch das Reichstagsmandat gerichtlich aberkannt worden?

Und wir halten Bebel in jeder Beziehung für besser und tüchtiger als den Schönwägen Gambetta, der eine derartige Rechtschwendung schon vollzogen hat, daß ihn selbst die conservativen Zeitungen in Deutschland schon zu loben anfangen.

Das Gezeter und Gejammer der Liberalen diesseits und jenseits der Rofel hat für uns nur die Bedeutung des wenn auch nur unfreiwilligen Eingeständnisses der eigenen Schuld und der eigenen Schwäche.

Die Pariser Arbeiter aber stehen, wie bei dem Tode des Herrn Thiers, auch bei der Verurteilung des Herrn Gambetta völlig gleichmüthig da — sie rühren keine Hand, um die Räder der Commune emporzuziehen, sie werden sich freuen, wenn ihre schlimmsten Gegner sich gegenseitig zerfleischen; sie werden aber bei den Wahlen das trügerische Bündniß der Radicales mit dem linken Centrum zerreißen und wie der „Peuple“, ein Pariser Blatt, andeutet, selbständig vorgehen.

Der „Peuple“ schreibt nämlich in Bezug auf den Tod des Herrn Thiers:

„Die Todten sind todt! beschäftigen wir uns jetzt mit den Lebenden. . . Was soll denn das heißen, daß wir mit dem linken Centrum des Senats Manifeste unterzeichnen? Haben wir nichts Besseres zu sagen und zu thun? Sind die Louis Blanc, die Victor Hugo plötzlich verjümt? . . . Der Augenblick ist gekommen, da die Republik sich in dem ganzen Umfang ihres Prinzips behaupten muß. Mit Thiers ist die Politik der Compromisse zu Grabe getragen worden. Der Opportunismus ist getödtet. Jetzt handelt es sich darum, aufrichtig zu sein und den Zweideutigkeiten ein Ende zu machen.“

Tag der Redacteur des „Peuple“ dieserhalb von dem „Frank-

furter Beobachter“ mit deutlichem Hinweis auch auf die Redaction des „Vorwärts“ eine weiße Blouse genannt wird, das verfährt nichts, wenn nur der radicalen, der sozialistischen Sache gedient wird — wir sind an Schimpfworte seitens unserer conservativen, liberalen und „demokratischen“ Gegner gewöhnt.

Wie weit aber die „Republikaner“ schon zu Mac Mahon herabgesunken sind, wie wenig dieser Letztere der „weißen Blousen“ bedürftig ist, geht aus folgender Aeußerung eines bürgerlich demokratischen Blattes hervor, die wir dem heißspornigen „Frankfurter Beobachter“ zur gefälligen Beachtung mittheilen:

„Wenn irgend jemals ist dem Marschall jetzt die Umkehr leicht gemacht. Die Republikaner fühlen sich unsicher, sie fürchten, daß ihnen der Tod Thiers' einen Theil der ängstlichen Bourgeoisie entfremdet hat. Mac Mahon brauchte nur die Hand auszustrecken, und die Liberalen würden sie mit Vergnügen ergreifen. Es scheint denn auch, daß man im Elysée an etwas Aehnliches denkt.“

Thiers ist todt; Gambetta wird ins Gefängniß geworfen; die Wahlen fallen trotzdem „republikanisch“ aus; Mac Mahon macht einige unbedeutende Concessionen und wird zum Lohne hierfür als lebenslänglicher Präsident der Republik proclamirt, das Volk ist wiederum einmal betrogen, und — die Komödie ist bis auf Weiteres zu Ende.

Sozialistischer Weltcongreß.

I.

Wir theilten schon in voriger Nummer mit, daß der Congreß von 45 Delegirten aus allen Ländern Europas und aus Amerika besucht war; es befanden sich darunter etwa 10 Bakunisten, die unmittelbar vorher einen Sondercongreß in Versailles abgehalten hatten. Führer der Bakunisten war Herr Guillaume. Als Vorsitzende fungirten bekanntlich Leo Frankel, van Beveren und Rodriguez. Lewaschoff und Steins waren Schriftführer. Eine Commission zur Prüfung der Mandate und eine zweite Commission zur Erledigung der einlaufenden Schreiben etc. wurden ernannt.

Die Montag-Nachmittags-Sitzung wurde mit Verlesung einer sich aber die verschiedenen Punkte der Tagesordnung verbreitenden Denkschrift französischer Frühlingslinge, mit definitiver Feststellung der Tagesordnung und sonstigen Formalien ausgefüllt. Mit Bezug auf die Tagesordnung wurde festgesetzt, daß der theoretische Punkt: „über die Tendenzen der modernen Production in Bezug auf das Eigenthum“ zuerst diskutiert werden solle.

Abends fand ein Meeting statt, welches sehr zahlreich besucht war und von dem vorzüglichen Geist, der die Arbeiter Genes befeelt, Kunde gab. Es sprachen der Redacteur des „Werker“ van Coenen, van Beveren, Greulich u. A. Die deutschen und französischen Reden wurden von van Beveren in's Blämische überetzt, die Sprache, welche allein das Volk dort versteht. Französisch ist die Sprache der Bourgeoisie, so daß die zwei Klassen schon durch die Sprache unterschieden sind — was gewiß zur Bildung des Klassenbewußtseins beigetragen hat. Zum Schluß des Meetings wurde angekündigt, daß am Mittwoch Liebknecht, der als Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung die sympathischste Aufnahme fand, in öffentlicher Volksversammlung reden werde.

Dienstag, den 10. September, Vormittags 9 Uhr, trat der Congreß in seine eigentliche Thätigkeit ein. Nach einer kleinen Plänkelei zwischen italienischen Anarchisten und Sozialisten begann die Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung. Nachdem Gerambon eine etwas unklar gefaßte Resolution eingebracht und kurz motivirt hatte, ergriff Greulich das Wort und entwickelte, daß die von den Bakunisten geforderte Uebertragung der Arbeitsinstrumente an Arbeitergruppen (Gewerkschaften) die Uebel der heutigen Gesellschaft nicht beseitigen werde; das Eigenthumsmonopol werde beibehalten, ebenso die Concurrenz, und die alten Zustände würden wieder heraufbeschworen.

Guillaume entgegnete matt, verwirrt, und machte selbst auf seine paar Anhänger einen höchst deprimirenden Eindruck. Was er gesagt — damit seien die Leser versehen. Genug: „Revolution“, „Anarchie“, „individuelle Freiheit“, der Bauwan „Staat“, der die Arbeiter auffrisht, — das waren die bekannten Broden, aus denen sich dieser nichts weniger als pikante Salat zusammensetzte.

De Paeye unternahm es, die Ausführungen des Herrn Guillaume in längerer Rede ebenso schlagend als ruhig zu widerlegen. Er zeigte, daß auch in den „Gruppen“ das Individuum sich vernünftigen Beschränkungen der individuellen Freiheit unterwerfen müßte; daß auch in den Gruppen eine Administration nöthig sei, daß die verschiedenen Gruppen durch irgend eine Behörde (Verwaltung, oder wie man es nun nennen wolle) verbunden sein müßten, kurz, daß auch die Herren Anarchisten nicht um das herumkommen könnten, was man in gewöhnlicher Sprache „Staat“ zu nennen pflege. Das „Revolutions“-Gepolter wurde gehörend ad absurdum geführt und der Nachweis geliefert, daß die anarchische Gesellschaftsweise eitel Confusion und Phrasendrescherei ist. Es ist nicht nöthig, in die Einzelheiten einzugehen, da die deutschen Arbeiter von der „anarchischen“ Kinderkrankheit verschont geblieben sind und für die Weisheit der Herren Guillaume und seiner Genossen kein Verlangen haben.

Der Engländer Barry wies aus dem Beispiel Englands nach, wie schädlich die Gruppenorganisation wirkt, wie sie bei den Arbeitern die schlechtesten Eigenschaften erzeugt, sie zu Bourgeois macht mit allen Lasten der Bourgeoisie ohne deren Tugenden. Er brachte eine Resolution ein, lautend:

„Da die Erfahrung bewiesen hat, daß die sectionelle (gruppenweise, corporative) Production nicht geeignet ist, die Lage des

Proletariats zu heben, so erklärt sich der Congreß für die Besitznahme der Arbeitsinstrumente durch die Allgemeinheit.“

Brouffe, Redacteur der sauberen deutschen „Arbeiterzeitung“ in Bern — der Mann kann kein Wort deutsch, was man dem Blättchen auch anmerkt — suchte seinem Freunde und Führer Guillaume zu Hülfe zu kommen; es gelang ihm aber bloß, diese Niederlage noch vollständiger zu machen, indem De Paeye und Greulich zu neuer und schärferer Kritik veranlaßt wurden. Herr Guillaume sparte sich die Antwort auf die Nachmittags-Sitzung auf.

Die Nachmittags-Sitzung begann mit der Rede Guillaume's, die an Phrasenhaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Neu waren uns nur folgende Gedanken: „Der Communismus ist Gemeinschaft und Regierung, und der Anarchismus ist Gemeinschaft und Anarchie.“ Die „Gruppe“ bezahlt keine Löhne, weil sie Eigenthümerin ist.“ Daß dasselbe vom Staat gilt, wenn er Eigenthümer geworden, scheint Herr Guillaume nicht zu wissen.

In demselben Sinne sprachen Gerambon und Chalain. Bei letzterem, einem französischen Communard, kam die bekannte Angst einiger Franzosen vor dem Staat zum Ausdruck; der centralisirte Bourgeoisstaat, an dem sie sich den Schädel eingegerannt, ist ihnen der Staat überhaupt.

Anjele, Frankel und Greulich unterzogen sich der undankbaren Aufgabe, die „anarchischen“ Ausführungen ernsthaft zu widerlegen und auf die Folgen der Gruppenproduction aufmerksam zu machen.

Proben südländischer Beredsamkeit gaben die „Anarchisten“ Costa (Italiener) und Mendoza (Spanier). Costa machte u. A. die Entdeckung, der Staat sei für die „autoritären“ Sozialisten, was der Gott in der Natur. Man habe Gott abgeschafft und in der Natur gehe Alles seinen Gang; wenn man den Staat abschaffe, werde auch Alles seinen Gang — von selbst gehen. Herr Costa hat offenbar vergessen, daß zwischen Staat und Gott denn doch ein kleiner Unterschied ist, und der „Staat“ ihm und seinen Freunden bei dem jüngsten famosen „Spaziergang mit Hintern“ ad hominem demonstirt hat, daß er sich nicht von selbst abschaffen läßt. Eine weitere Entdeckung des Herrn Costa bestand darin, daß die „Revolutionäre“ bei einer Revolution (die sich „von selbst“ macht) das Volk nicht „leiten“, sondern bloß „beeinflussen“. Also statt einer Regierung werden die Herren eine „Beeinflussung“ haben.

Mendoza hatte mindestens das Verdienst der Kühnheit, er schämte sich nicht, von den traurigen Vorgängen in Alcoy und an anderen Orten zu reden, wo der Anarchismus sein unvergleichliches Talent bewährt hat, Revolutionen zu verderben. — Nach einer kurzen Pause wurde die Sitzung Abends 8 Uhr wieder aufgenommen. Nach Verlesung eines Briefes aus Amsterdam, in welchem die bevorstehende Gründung eines sozialistischen Blattes angezeigt wird, trat man wieder in die Tagesordnung ein.

Die Bakunisten stellten folgenden Antrag:

„In Erwägung, daß der gegenwärtige Zustand der Production zur Concentration des gesellschaftlichen Reichthums in den Händen Weniger führt, und in Folge dessen alle gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten verursacht, sind wir der Ansicht, daß die Arbeiter sich dieses gesellschaftlichen Reichthums bemächtigen müssen, um ihn in Collectiveigenthum übertritten Arbeitergruppen zu vertheilen.“

Für den Antrag traten ein der Spanier Rodriguez, ferner zwei „Deutsche“ Berner und Rinke, die zusammen 10 oder 11 (in Buchstaben zehn oder elf) Stimmen aus Deutschland — obendrein zum Theil falsche Namen — repräsentirten und folglich das „Volk“ hinter sich haben. Hales entgegnete in scharfer Rede, daß die Herren Anarchisten von der modernen Großindustrie gar keinen Begriff haben, daß die ökonomische Zerpfitterung, die sie erstreben, eine kleinbürgerliche Utopie ist und daß die Herren Anarchisten keine Sozialisten sind, sondern Individualisten, die das Spiel der Herren Bourgeois spielen.

Nach kurzem Hin- und Herreden wurde zur Abstimmung geschritten.

Es lagen drei Resolutionen vor. Zuerst kam eine Resolution von Hales, zu deren Gunsten Barry seinen Antrag zurückgezogen hatte und in die ein die Commune-Organisation betreffender Passus auf Wunsch de Paeye's eingesügt worden war, zur Abstimmung.

Für diese (unseren Lesern bereits bekannte) Resolution stimmten 16 Delegirte, 13 dagegen, einer enthielt sich der Abstimmung, für die oben mitgetheilte Resolution der Bakunisten stimmten 11, dagegen 18.

Für eine dritte, im letzten Moment noch von Steins eingebrachte Resolution, welche den Streitpunkt unentschieden ließ, stimmten nur 2. Schluß der Sitzung 11 1/2 Uhr Abends.

Die 11 Bakunisten, die für die Gruppenproduction stimmten, vertraten außer sich selbst nur ein paar unbedeutende Gruppen, während hinter der Majorität wirkliche Organisation und die Arbeiterklasse der ökonomisch weitest entwickelten Länder steht.

Mittwoch, den 12. September, trat der Congreß in die Debatte des 2. Punktes der Tagesordnung: „Ueber die Haltung des Proletariats gegenüber den verschiedenen politischen Parteien“ ein. Die Italiener Costa (Anarchist) und Zanardelli (früher Anarchist jetzt Sozialist) kamen ziemlich hart aneinander. Anlaß war der famose Spaziergang Cañeras' und andere Revolutionspielereien der Anarchisten, die Zanardelli sehr treffend kritisirte. Zanardelli unterbreitete eine Resolution, die sich für politische Aktion und gegen das Conspiriren und Putschiren erklärte. Costa und seine Mitanarchisten Montels und Chalain demonstirten, daß die Politik Bourgeoisfache, jeder Politik treibende Sozialist also ein Bourgeois sei, er war aber großmüthig genug, die sozialistischen Reher und Bour-

nun Osman Pascha seinerseits die Offensive mit Glück ergriffen und dringen von Süden Suleiman und von Osten Mehemed Ali unaufhaltend gegen die russische Linie vor. Bestätigt sich dies und wendet sich nicht noch in letzter Stunde das Kriegsglück zu Gunsten der Russen, so dürfte über die russische Armee eine Katastrophe hereinbrechen, die in der Kriegsgeschichte wohl kaum ihres Gleichen hätte.

— Aus Nordamerika. In St. Louis — so berichtet der „Arbeiter von Ohio“ — soll unsere Parteigenossen aus dem Gefängnis entlassen und vollständig freigesprochen worden. Dieselben hatten die Gesetze des Landes nicht verstanden, und konnten daher nicht verurteilt werden. Wenn man bedenkt, welche ungeheuren Lärm die Bourgeoisblätter über die Vorgänge in St. Louis geschlagen hatten, so muß die Freilassung unserer verhafteten Genossen zu einer ebenso ungeheuren Blamage für die Bourgeois werden. Wo bleiben nun die sozialistischen „Mörder“ und „Brandstifter“, von denen alle Philisterblätter so viel zu erzählen wußten? Wo bleibt das „revolutionäre Comité“ von St. Louis, das schon einen „vollständigen Umsturzplan“ ausgearbeitet haben sollte? Alles liberale Lüge und Verleumdung.

— Der „Nürnberg-Fürther Sozial-Demokrat“ wird vom 1. Oktober an täglich erscheinen. Die weiterhinige Haltung des Blattes hängt uns dafür, daß es auch weiterhin seine Aufgabe voll und ganz und — mit Glück erfüllen wird.

— Das Appellationsgericht in Saarbrücken bestätigte am 13. d. M. das bei der ersten Instanz gegen unseren Genossen Sadenberger gefällte Urtheil von 2 1/2 Jahren Gefängnis. Sadenberger gedankt sich nun noch an das Obertribunal zu wenden, mit welchem Erfolg, ist uns schwer voranzusehen.

— Es gehen uns mehrere Erklärungen zur Veröffentlichung zu:

1) „Die Frankfurter Zeitung“ hat in ihrer an das Central-Wahlcomité der sozialdemokratischen Arbeiterpartei gerichteten Antwort auch die „Kölnische Freie Presse“ als eine derjenigen Zeitungen genannt, welche von der demokratischen Partei Geldbeiträge erhielten. Mit diesen Geldbeiträgen hat es, was speziell die „K. Fr. Pr.“ betrifft, folgende Bewandniß. Bei Gründung des hiesigen Blattes wurde einem Parteigenossen zweimal durch Correspondenzlatten und einem Genossen mündlich mitgeteilt, daß man von Seiten hiesiger Demokraten bereit sei, an dem Zustandekommen der „K. Fr. Pr.“ mitzuwirken. Der letztere Genosse ging darauf zu den betreffenden Herren und erhielt von zwei ein 25 und einem andern 30 Mark. Von dem letzteren Herrn wurden mir später noch einmal 20 Mark für die „K. Fr. Pr.“ eingehändigt. Dies macht also zusammen 120 Mark, welche uns von dieser Seite ohne allen Vorbehalt zufließen. Wir haben den hiesigen Demokraten also Nichts abverlangt, sondern erst nach wiederholter Aufforderung von ihrem Anerbieten Gebrauch gemacht.

Köln, 8. September.

Georg Schumacher,

Redakteur der „Kölnischen Freien Presse“.

2) „Die Erklärung der „Kölnischen Freien Presse“ vom 30. August, abgedruckt in der Nr. 115 des „Vorwärts“ veranlaßt mich als Mitglied der sozialistischen Partei und gleichzeitig Sekretär der Buchdruckerei, folgendes bekannt zu geben: Da mir bekannt ist, daß die „Kölnische Volksstimme“ niemals von irgend einem Demokraten unterstützt worden ist, so nehme ich an, daß die fünf von einem Frankfurter Demokraten von der Mainzer Genossenschaft gekauften Antheilscheine jetzt zu einer „Unterstützung“ für uns gemacht werden sollen. Bei Gründung der bezagten Genossenschaft wurden nämlich einem Frankfurter Demokraten eine Anzahl Antheilscheine zugeschiedt, mit dem Erlaube, dieselben bei keinen Fremden zu verwerthen, wenn er sie nicht selbst alle behalten wolle. Es waren circa 20 bis 25 Stück. Der betreffende Herr behielt fünf Scheine à 5 Gulden und sandte die übrigen zurück, mit dem Bemerkten, daß er sie nicht habe verwerthen können. Die betreffende Genossenschaft, welche jedes Jahr ihre ordentliche Generalversammlung abhält, ist übrigens ein geschäftliches Unternehmen, welches den bestehenden Gesetzen unterworfen ist und in keiner Beziehung zu irgendwelcher Partei steht. Ob sonst noch ein Demokrat oder ein Liberaler

oder Merkaler einen Antheilschein an sich gebracht hat, weiß ich nicht.

Mann, 7. September.

F. Jöst“

3) In derselben Angelegenheit hat die „Chemnitzer Freie Presse“ erklärt, daß die Chemnitzer Genossenschaftsdruckerei von Herrn Sonnemann 150 Mark geliehen habe, die sie regelrecht verzinst.

4) Der „Frankfurter Volksfreund“ aber erklärt Folgendes: „Es wurde seitens eines unserer Parteigenossen hier in Frankfurt zur Unterstützung der engeren Wahl in Hanau ein Darlehen von 200 Mark ausgenommen und dem Hanauer Wahlcomité überreicht. Wenn der Darleher später erklärte, diese Summe schenken zu wollen, so stimmte das unserer Ueberzeugung nach die „Frankf. Btg.“ nicht im Geringsten. Von ihr kommt das Geld nicht! Wir sind bis heute noch der Meinung, daß es von einem Freunde unserer Sache kommt. Was will übrigens die Summe von 200 Mark bedeuten gegenüber den Opfern, welche Männer unserer Partei, Arbeiter, bei der engeren Wahl zwischen Holtz und Barre, Trapp der demokratischen Partei gebracht haben? Wir können Dugende nennen, die tagelang ihre Arbeitszeit, und demnach auch wohl ihr Geld, willig drangegeben haben, um Frankfurt das „Glück“ zu ersparen, von einem liberalen Abgeordneten im Reichstage vertreten zu sein.“ Somit wäre auch wohl für sämtliche unserer Parteigenossen diese Angelegenheit endgiltig erledigt.

Zum Kapitel der Hausfuchungen.

In neuerer Zeit mehren sich die Hausfuchungen bei unseren Parteigenossen wieder in auffälliger Weise. Wir haben nun schon wiederholt darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß unsere Genossen jede Correspondenz, welche sich auf Parteianglegenheiten irgendwelcher Art bezieht, sofort nachdem sie Einsicht davon genommen, vernichten.

Die Genossen sollen nicht glauben, diese oder jene unschuldige Notiz, so z. B. die Mittheilung eines Genossen, der Redner ist, daß er an diesem oder jenem Tage bereit sei, eine Versammlung abzuhalten, sei nicht hinreichend, um auf Grund derselben einen Prozeß einzuleiten und eine Verurteilung herbeizuführen.

In den Händen unserer Staatsanwälte genügt jeder Fehzettel, beschrieben Papiers, der von der Hand eines Sozialdemokraten geschrieben, um in Grund desselben eine verbotene Verbindung zweier politischen Vereine zu beweisen (!) und bei der Stimmung unserer Richter gegen die Sozialdemokratie weiß man, was es zu bedeuten hat, wenn nur erst einmal die Anklage fabriziert ist.

Man glaube nicht, daß wir überleben; erst vor kurzem wurden unsere Genossen in Nordhausen und Ellrich wegen Vergehen gegen die §§ 2 und 8 des preussischen Vereinsgesetzes bestraft, weil ein Nordhäuser Genosse auf einem Fehzettel die Mittheilung nach Ellrich gelangen ließ, daß er dort eine Versammlung abhalten wolle, und der Fehzettel bei einer Hausfuchung dem Staatsanwalt in die Hände fiel.

Solche Fälle lassen sich zu Duzenden anführen und deshalb ist es heilige Pflicht jedes Genossen, dafür zu sorgen, daß keine geschriebene Zeile länger aufbewahrt wird, als es unbedingt nothwendig.

Wir halten es für vollständig gerechtfertigt, wenn in Zukunft kein Genosse, welcher verurtheilt wird auf Grund bei ihm vorgefundener Correspondenz, eine Unterstüzung von Parteigenossen erhält, denn es ist Pflicht eines jeden Genossen, politischen Ueberwachungen vorzubeugen und so sich selbst und die Partei vor Unannehmlichkeiten zu wahren.

Wir betonen es ausdrücklich, nicht was geschrieben ist, ist es, was zur Vorsicht zwingt, denn wir haben keine Geheimnisse, sondern daß überhaupt etwas Geschriebenes vorhanden, genügt in den meisten Fällen, um eine Anklage mit obligater Verurteilung herbeizuführen, zumal wenn Schreiber oder Empfänger Vorsichtiger oder Leiter irgend eines Vereins sind. Also, aufgepaßt!

Etwas Pfäffisches.

Aus Hessen, den 13. September.

Auf einer jüngst stattgehabten Zusammenkunft der hiesigen Geistlichen von der evangelischen Mittelpartei, der sog. Friedberger Konferenz, stellte ein Herr Pfarrer Hager folgende Thesen auf, die denn auch als „im Allgemeinen richtig“ den Beifall eines Herrn Consistorialrath Vint und einer „hohen“ Versammlung erhielten.

Hinterhären, aus denen er sich bequem der Bestrafung entziehen kann. Wir meinen, was der Leser schon errathen hat, die Kuppel. Derartige Institute werden nicht allein von wohlhabenden Privatpersonen, sondern vorzugsweise von höheren distinguirten Persönlichkeiten protegiert, und hierin liegt der Grund, weshalb derartige Anstalten nicht öffentlich an den Pranger gestellt werden, um dann nach Recht gezeigelt zu werden. Ist man einer solchen Unternehmerin, die sich gewöhnlich für die Wittwe eines höheren Militärs ausgibt, habhaft geworden, so zieht sie sich mit der Drohung aus dem Garne, daß sie die Namen ihrer Protegés publiciter wird. Hiermit ist Alles gesagt, und die Kuppel wird mit einer Verwarnung oder kleinem Geldstrafe entlassen. Gegenwärtig ist die Criminalpolizei wiederum hinter die Schliche eines solchen Instituts gekommen, bei dem nicht unbedeutende Namen im Spiele sind. Auch hier gilt es, das Thun und Treiben einer „verwittweten Oberst-Platenant“ H., deren Sohn sich einer sehr starken Frequenz erfreut, weil sie sich mit „jungem Gemüthe“ aufzuwarten weiß. Wir sind neugierig, wie diesmal der Scandal enden wird.

— Wir erhalten folgenden Brief, den wir mit Abkürzung der Eigennamen vollständig zum Abdruck bringen:

„... den 21. August.“

Berechtl. Redaktion des „Vorwärts“.

Da man im „Vorwärts“ nur Klagen gegen die Arbeitgeber liest, nie aber eine Belohnung der Klagen liest, welche den Arbeitern von heute anhaftet, will ich es doch versuchen, Sie um Aufnahme folgender kleinen Notiz zu bitten.

G. H. R., Steinbrücker, kam am Dienstag, den 7. d. Mts., zu mir, mich dringend um Stellung zu bitten, und wenn es nur auf einige Wochen sei. Da ich momentan Arbeit hatte, stellte ich ihm ein gab, was er verlangte, 16 Mark Wochenlohn, auch, da er gänzlich ohne Mittel war, sofort einen Vorkauf. Am Samstag, den 18. d., also 11 Tage darauf, wachte er mich durch Schändrederei um ein Gutheißes für einen Antrag zu beschwören, den er sofort verlegte und sich dann rüthig machte. Man bedanke dabei: H. hatte einen Gehalt (16 M. pro Woche), mit dem er in B. ganz gut auskommen konnte. Gleich nur zur Anklage auf einige Wochen eingestellt, gab ich ihm doch am Samstag, an dem Tage seiner schlechten That, die Versicherung, daß er beständige Stellung mit mir habe und daß ich ihm, sowie die Gehälter besser gehen, mehr zahle, als er verlangt habe. Nun erklärte man mir: Was veranlaßt diesen Menschen, der schon 40 Jahre alt, ein tüchtiger und ansehnlicher hiesiger Arbeiter ist, seine gute Stellung zu verlassen, in welcher ihm die humanste Behandlung wurde, was meine übrigen Arbeiter, die theilweise jahrelang bei mir sind, gern bezeugen werden? Ruh man nicht mit bitteren Gefühlen an die Einstellung eines Arbeiters denken, wenn man solch traurige Erfahrungen

Die Thesen lauten:

1) Der Sozialismus sucht unter Berufung auf angebliche Gleichheit aller Menschen (Nettez Satz, das! Woher der Herr Pfarrer das deutsch wohl hat? Reineinfall aus sozialistischen Schriften) eine völlig (ein Wort ist kein Wort!) gleichmäßige (der Sozialist sagt gerechte) Vertheilung aller Güter und Lebensgenüsse der Herr Pfarrer, und strebt zu diesem Zwecke einen Umsturz (der Herr Pfarrer und Consorten können natürlich nicht begreifen, daß die Entwicklung von der Blüthe zur Frucht dann auch Umsturz wäre) aller nicht damit im Einklang stehenden politischen und sozialen Verhältnisse (in Umsturz von Verhältnissen! Recht nett gesagt. Ich dachte man lehrte höchstens ein Verhältniß um).

2) In der richtigen Erkenntniß, daß eine sehr gewaltiam durchgeführte (Woher hat der Herr Pfarrer wieder das? Hat er überhaupt sozialistische Schriften und Zeitungen gelesen?) Gleichmachung und Umwälzung aller (!) bestehenden Einrichtungen dem Geist des Christenthums widerspricht (viele Sozialisten sind der Meinung, daß der Sozialismus gerade den „Geist“ des Christenthums erst recht verwirklicht) und auch nicht durchzuführen sei, so lange die Mehrheit des Volkes auf dem Boden des Evangeliums stehe, sieht die Sozialdemokratie in dem (Paffen- und Dogmen-) Christenthum ihren größten Feind und sucht denselben zu vernichten.

3) Der Sozialismus ist, da er auf falschen Voraussetzungen beruht, zunächst eine intellektuelle, bez. wirtschaftliche (intellektuell = Genus, wirtschaftlich = Species — schöne Zusammenstellung) Verirrung. (Som Standpunkt des Fuchses ist das Insektieren des Hühnerstalls eine intellektuelle Verirrung des Bauern!) aber im höheren Grade noch, weil er unläuterer Beweggründen — Genußsucht, Habguth, Neid, Klassenhaß — entspringt, eine moralische Verirrung. (Wenn der Herr Pfarrer so etwas vor einer großen Anzahl von Männern behauptet, müßte er es doch sehr genau wissen. An die Ehre greift man doch nicht so leicht hin. Hat der Herr Pfarrer nicht an sein Bibelwort gedacht: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumber ...)

4) Darans folgt, daß er weniger (aber doch etwas) durch Gewalt, als durch moralische Mittel erfolgreich bekämpft werden kann. Damit ist der Kirche ihre Stellung und ihre Aufgabe gegenüber der Sozialdemokratie deutlich vorgezeichnet. (Und wenn Gedanken fester, da stellt sie rechtler Zeit sich die Phrasen ein!)

5) Die Kirche kann sich der sozialen Bewegung nicht feindselig gegenüberstellen; (man kann blos à la Treitschke über Neid, Klassenhaß, Habguth, Genußsucht recht freundlich losdönnern) sie sieht in den Sozialdemokraten nicht Feinde (die Redaktion der evangelischen Blätter macht ein ? dazu) sondern Verführte — der Referent bemerkt: Verführte? — Verirrte; sie tritt ihnen deshalb allseitig mit dem Geiste christlicher Liebe und Milde (Spiegelberg, ich kenne Dich!) — Referent bemerkt: Nicht auch mit Ernst? (Da liegt der Hase im Pfeffer) — entgegen und sucht sie durch Belehrung von ihrem Irrthum zurückzubringen. (Wie naiv das klingt! Wenn aber diese Starrköpfe von Sozialisten gar nicht einsehen wollen, daß sie im Irrthum sind, und trotz ihrer Liebe und Milde immer mehrere in diesen Irrthum verfallen?)

Die Thesen befinden sich mit noch einigen anderen in den „Evangelischen Blättern“, Organ der Friedberger Konferenz. Wenn es die Zeit erlaubt, *) werde ich den Herrn Pfarrer noch ein wenig näher mit der Laterne beleuchten. Ins Tageslicht wird er mir wohl nicht folgen.

F. H.

Correspondenzen.

Crimmitschau, 12. September. In der vorletzten Nummer des „Vorwärts“ ist bereits darüber berichtet worden, daß unsere Communeverwaltung zum Kerger unserer Spießer und reaktionären Kampfbühne ein ausgesprochen sozialistisches Ansehen zu gewinnen beginnt. Und wenn es so, wie es begonnen, fortgeht, dann werden wir allerdings bald Anspruch machen können auf den ehrenvollen Namen die „rothe Commune“. Wie das gekommen, will ich kurz schildern. Seit Jahren waren die hiesigen Sozialisten gewohnt, in Commune-Angelegenheiten nicht selbstständig aufzutreten, sondern Compromisse abzuschließen mit Leuten, die theils sich den Anschein zu geben bemüht waren, als hielten sie zu uns, theils aber mit solchen, deren „Farbe“ nicht zu erkennen war, die es liebten, aber ihre „Gesinnungen“ ein ge-

*) Die Zeit wird sich wohl finden, eruchen also um Zusendung. D. H. b. „S.“

an einem solchen Subjekte macht. Diesen M. kannte ich schon vor 14 Jahren persönlich, weil ich 1 Jahr neben ihm arbeitete und kann mich seiner als eines ruhigen und fleißigen Arbeiters erinnern. Gerade deshalb schenkte ich ihm alles Vertrauen und die Einführung von Seiten dieses Mannes ist eine um so schändlichere. Ich hoffe, geehrter Herr Redakteur, Sie werden diesen Zeilen in Ihrem Blatte Raum geben, da dieselben nur eine Thatsache konstatieren. Obwohl ich für den Arbeiterbildungsverein hier, dessen Vorstand ich bin, auf den „Vorwärts“ abonniert bin, ohne mit allen in diesem Blatte ausgesprochenen Ansichten einig zu sein, komme ich doch nicht regelmäßig in den Besitz der betreffenden Nummer und bitte Sie deshalb höflich, mit event. eine Belegnummer meiner Einsendung zusammen zu lassen.

Mit aller Achtung

ergebenst

M. B.“

Hatte der Einsender geglaubt, wir würden Orts- und Personennamen in diesem Falle nennen, so hat er sich getäuscht, da unser Blatt solchen „Stückbriefen“ die Aufnahme verweigert. Was nun aber der ganze Vorfall besagt, ist wohl von sehr untergeordneter Bedeutung — war der Arbeiter ein fleißiger und guter, so ist allerdings seine Handlungsweise unerklärlich, war er im Laufe von 14 Jahren verbummelt, so ist das sehr erklärlich: das Umbertreiben auf der Landstraße, die öftere Arbeitslosigkeit, der quälende Gedanke, niemals eine sichere Existenz erwerben zu können, hat schon die besten Charaktere vernichtet. Daß aber dieses Beispiel keinerlei Trumpf ist, den man gegen den Arbeiterstand ausspielen kann, beweist schon der Umstand, daß der Einsender keinen anderen Arbeiter, der schon längere Jahre bei ihm arbeitet (mit denen er also zufrieden ist) sein Vertrauen schenkt und sie als Zeugen aufstelt.

— Vorsicht mit Pilzen! Am vergangenen Mittwoch sind zwei in der Antonstadt in Dresden zusammenwohnende erwachsene Mädchen, welche dem Bernehmen nach erst vor Kurzem, nachdem ihnen die Eltern gestorben waren, aus der Provinz hither gezogen sind, in den Priebritzwald gegangen und haben Pilze gesammelt, welche Abends von den beiden Schwestern gebraten und gegessen wurden. Unmittelbar nach dem Genuß derselben wurden die Mädchen so krank, daß man nach einem Arzte schicken mußte, der jedoch trotz der sorgfältigen Behandlung nur die geringste Schwere zu retten vermochte, welche von den Gostipilzen nur die geringste Quantität gegessen hatte. Das andere Mädchen starb nach schweren Leiden.

wisses Dunkel herrschen zu lassen. Diese zweifelhaften Existenzen...
Stollberg, 1. September. Endlich ist gekommen, was kommen mußte! Da ist denn wieder einmal das Schulze-Dehlich-Prinzip von der Selbsthilfe durch Consum-, Spar-, Creditvereine etc. in die Brüche gegangen und die Hohlheit desselben mit zum unwillkürlichen Agitator für uns geworden! Der hiesige Creditverein präsentiert nämlich für heuer seinen Mitgliedern nicht Dividende, sondern ein Verlustkonto von 85,000 Mark (nach dem „Stollberger Anzeiger“). Das ist freilich ein gewaltiger Schlag für eine große Zahl der Mitglieder, die thatsächlich arme Arbeiter sind, die aber durch besondere Verhältnisse es zu einem kleinen Kapital gebracht haben, welches sie als Stammtheil in den Creditverein gegeben, damit sie die vermeintlichen hohen Zinsen dafür haben könnten. Diese verblendeten Arbeitsgenossen bemitleiden wir gewiß Einen wie den Andern, aber der Schaden bleibt ihnen. Die Leute sind zum Theil ob diesem Verluste außer sich und laufen hin und her, sich Rath zu suchen. Borige Woche waren zwei auch bei mir. Sie gehören im wahren Sinne des Wortes unter die Darber, haben aber Jeder 300 Mark Stammtheil beim Creditverein und verlieren bei 50 Prozent Verlust 150 Mark. Von diesen Weibern erfährt man auch, daß gerade die reicheren Mitglieder und Geschäftsleute, denen der Verein hin und wieder dienstbar war, nur 36 Mark Stammtheil (mindestens) eingezahlt haben und daher jetzt nur 18 Mark verlieren. An sich ist es nun zwar nichts auffälliges, daß bei eintretenden Krisen dergleichen Geldvereine von derselben nach Lage unserer wirtschaftlichen Verhältnisse in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn nur nicht ganz besondere Umstände dabei etwas näher in's Auge zu fassen wären, die zu Ungunsten der Schulze-Theorie bleischwer in die Waagschale fallen. Da ist es der Stadtrath Voigt, einer von den 48er Volksführern und Ausschüßern, die die „Königsgrube“ nicht annahmen, sondern prinzipiell und charakteristisch lieber ein zweijähriges Märtyrertum auf sich nahmen. Voigt war um jene Zeit und lange darnach ein reicher aber auch populärer Bürger Stollbergs. Allmähig ist mit dem „Märtyrer“ von 48 aber eine Umwandlung vorgegangen. Voigt ist jetzt Stadtrath, Hauptmann bei den Bürgerwachen, Hauptmann bei der Rettungsschaar 1. Abth., Direktor beim Creditverein mit 2400 Mark Gehalt nebst Lantdieme, — alles dieses ist Voigt und außerdem auch noch Erfolgsambler geworden. Voigt hatte nebst dem Cassirer Stadtrath Kaufmann Kircheisen für diesen Verein alle Geschäfte abzuwickeln; er beobachtete dabei die Taktik, bei kleinen Vorgängen eine doppelte und dreifache Sicherheit für den Verein in Anspruch zu nehmen, während er bei großen Posten diese Sicherheitsmaßnahme für unnötig hielt. Das wird ihm nun freilich übel gedehnt, denn dieser Unvorsichtigkeit sind diese Verluste zuzuschreiben. Inzwischen hat Voigt sein Amt als Direktor des Creditvereins niedergelegt. — Neben dem Vorstand hat dieser Verein auch einen Ausschüß von 14 Personen; das soll so eine Art Controle sein! und obendrein wird jede Versammlung noch von einem unparteiischen königlichen Beamten controlirt. — Vorsitzender vom Ausschüß war der intime Freund Voigt's, der wenigstens dem Namen nach bekannte „Ehrenmann“ Baummeister Uhlmann. Das Sprichwort sagt: „Eine Hand wäscht die andere“ und „Zwei Krähen haben einander die Augen nicht aus“. — Dieser Ausschüß ist natürlich an dem Verlust „rein unschuldig“. Er hat die Buchung nach Einnahme und Ausgabe geprüft und da stimmte alles ganz genau.

Uhlmann als Wortführer in den drei aufeinanderfolgenden außerordentlichen Generalversammlungen hat denn auch, wie mir gesagt worden ist, die „Umsticht“ des Herrn Direktor Voigt, der nur das Interesse des Vereins resp. der Mitglieder im Auge gehabt hat, nicht genug rühmen können, was indeß die anwesenden Mitglieder des Vereins nicht verhindert hat, bei der dritten Generalversammlung den Herrn Voigt nebst seinem Freunde Uhlmann weder in den Vorstand noch in den Ausschüß zu wählen. Diese beiden Helden sind also von der Bildfläche verschwunden. Aber zu allen guten Dingen gehören drei! Da fällt mir auch gleich noch der Dritte ein! Bei der vorletzten Wahl war es der Direktor der Woller'schen Fabrik, der nach der Wahl mehrere unserer Genossen, die sich bei derselben etwas hervorgethan hatten, maßregelte. Heute ist der Mann, der 1200 Thaler Gehalt hatte, mit sammt seinem Herrn Sohn, der Vicedirektor war und 600 Thaler Gehalt bezog, auf's Pflaster geworfen. — Heinrich Tränkner ist sein Name, früher Lehrer und Demokrat, jetzt reichstreu zum anspucken.
Man kann sich jetzt denken, daß die Reichsfreundlichkeit, welche in unserer Stadt nie so recht Platz greifen wollte, ob dieser Vorfälle erst recht in die Brüche gegangen ist. Freuen wir uns dessen.
Stötterich. (Nachträgliches vom Arbeiterfest.) Wie das Gerücht hier im Dorfe geht, sollen der Herr Pastor, Herr Schuldirector Eisner und die Herren Lehrer Altkner und Schäfer in letzter Woche Vorladung zur Amtshauptmannschaft, beziehentlich zur Schulinspektion gehabt haben und zwar, wie man ver-

mithet, aus folgenden Gründen: Der Herr Pastor, welcher beim Arbeiterfest zugegen war, soll sich da — man staune und höre — am Festpolitisch mit niedergelassen haben. Der Herr Schuldirector soll zur Verantwortung gezogen worden sein, weil er es geduldet, daß der Schulhausmann Grimmer zum Arbeiterfest in seiner Unschuld eine „grün-weiße“ Fahne heraufgesteckt hat. Die beiden Lehrer endlich, sollen durch Dirigiren der beiden Vieder, welche zum Feste gesungen wurden, den Staat in Gefahr gebracht haben.

Halle a. S., 12. September. „Die Sozialisten wollen die Sittlichkeit untergraben! sie wollen die freie Liebe einführen etc.“ Diese und ähnliche Absurditäten kann man fast täglich in der reichstreuem Philisterpresse zum so und so vielen Male abgeklatscht finden. Ich ignore sonst diesem Geklaff keine Beachtung, allein ein Besuch auf dem diesjährigen hiesigen „Biehmarkt“ zwingt mich, diesem Preßbanditentum und der ganzen auf sie schwärmenden Reichsmeute einen Spiegel vorzuhalten, um ihnen zu zeigen, wer denn überhaupt die Sittlichkeit untergräbt und jeglichem Anstandsgefühl mit einer Frechheit ohne Gleichen in's Gesicht schlägt.

Da stehe ich plötzlich vor einer Bude, welche in großen Lettern die Firma „Orpheum“ führt; ein dickes Frauenzimmer und ein junger Mann mit verlebter Physiognomie machen vor derselben Reklame für die „Schönheiten“, für das „Gefühlsvolle“, welches nur Herren in derselben für nur 50 Pfennig geboten wird. Da nun sogleich kein „Herr“ anbeißt, so cultiviren sie etwas „Anbeißerei“, wie man sie analog auf dem Rühlendamm in Berlin beobachten kann. Endlich beißen einige Bourgeois-söhnchen an —, und mit dem Compliment: „Kommen Sie rein in die gute Stube“ werden sie eingeführt in's — Orpheum — Ich wandle mich mit Ekel ab. Wenige Schritte weiter, und ich befinde mich wieder vor einer zweiten „guten Stube“, mit der Firma: „Etwas ganz Neues!“ Hier warfen zwei Damen ihren Köder aus. Noch einige Schritte — die dritte „gute Stube“, mit der Aufschrift: „Salon plussantico — les dames virantes.“ Zwei Mädchen in halb adamitischem Kostüm preisen hier in allen Tonarten die „Gemüthlichkeit“, welche bei ihnen für 50 Pfennig zu haben ist, an. Nicht nebenan die vierte „gute Stube“. Firma: „Kopenhagener Tivoli“. Zwei Mädchen und ein Herr machen hier dem „Herrenpublikum“ plausibel, daß es bei ihnen keine Wachsfiguren, sondern die reine, wahre Natur schauen könne. — Die Geheimnisse Barnums aus Amerika. Keine Concurrenz in Deutschland! Zum ersten Male hier! „Magnifique et pas chère“ lautet die Aufschrift einer fünften Bude. Modernes orbis pictus Carvannas! Nur für Erwachsene! die einer sechsten „guten Stube“. Die Besitzerin derselben macht sich laut Bettel anheißig, die „moderne Herrenwelt“ 10 Minuten träumend in den Feentempel des Olymps zu versetzen, sowie ihnen „Nobelsella im Bade“, „Donna Paula im eigenen Kabinett“ und eine schlafende Quadrone, von spanischen Damen umgeben, vorzuführen. —

Solcher Buden zählte ich nicht weniger denn zehn! Die moderne Herrenwelt, natürlich die eillen Geden mit dem Klemmer auf der Nase und dem unerkennbaren Typus der „besseren“ Gesellschaft, sie frequentirten diese „Stuben“ mit allerlei obföndern Bemerkungen, sodaß jeder vorübergehenden Arbeiterin die Schamröthe in die Wangen stieg und sie eilenden Schrittes aus dem Bereich dieser Peißhöhlen zu kommen suchte. Ich sah Kinder von 8—12 Jahren, welche über diese Buden, und die Damen darinnen, ihre unsittlichen Bemerkungen machten und sich auch schon für klug genug hielten, solche Buden zu besuchen.

Ich hörte von vielen Arbeitern und deren Frauen diese Gemeinheiten auf's schärfste verurtheilen und die naive Frage aufwerfen: Weshalb wird denn so etwas nur geduldet? Ja, weshalb duldet man behördlicherseits solche Schamlosigkeit? Weil sie das getreue Konterfei der heutigen Bourgeoisgesellschaft und die Behörden doch nur die Vollstrecker der Geheze und Herzenswünsche dieser „besseren Gesellschaft“ sind. Die Sozialdemokratie ist an der Arbeit, diesen moralischen Sumpf trocken zu legen, damit endlich die wahre Sittlichkeit und Moral triumphire!

Auf den Schützenfesten, Jahrmärkten u. s. w. werden solche „noblen Passionen“ im Kleinen, in den Salons und in den Palästen im Großen cultivirt.
Und das nennt sich „Wächter der Sittlichkeit und der moralischen Ordnung?“ Netze Gesellschaft!

Nun, wie gefällt Euch „Sittlichkeits-Nachwächtern“ dieser Spiegel? Nicht gut? A, bitte, nur ordentlich hineingeblickt, und Ihr seht Euer leibhaftiges Bild!
Der hiesige Verein für Volkswohl“ feierte am Sonntag, den 2. September, sein Sedandusfest, dabei durfte natürlich auch das Schießen nicht fehlen. Die „Volkswohler“ schossen scharf nach der Scheibe. Eine Kugel jedoch bahnte sich den Weg in die Wade eines 16jährigen Burschen, wo sie steden blieb; erst den Bemühungen des Arztes gelang es, sie herauszuschneiden. Der Schütze, ein Dr. R., war darob in großer Verlegenheit; allein bald nach Entfernung der Kugel entlastete man sein Gewissen mit der Versicherung, daß dieser „Fall“ gar nicht so schlimm sei, und daß ja der junge Mensch nun gleich einen Vorgeschnad von einer Schlacht habe! Solche Kleinigkeiten könnten nur unsere Jugend für künftige Kriege vorbereiten und sie genügend abhärten. W. R...th...i.

Aufruf an die Parteigenossen und Leser des „Vorwärts“ in Oberbaden!

Ueberall im deutschen Lande erdönt der Ruf nach wahrer Freiheit und Gerechtigkeit; um aber beides zu erlangen, heißt es zu wirken für unsere Ideen. Um nun die Agitation planmäßig betreiben zu können, so beruft das unterzeichnete Agitations-Comité eine allgemeine Arbeiterconferenz nach Vörsach ein auf Sonntag, den 7. Oktober, und werden die Genossen ersucht, ihre Wünsche und Ansichten baldigst an Umerzeichneten gelangen zu lassen.
Die Tagesordnung ist folgende: 1. Regelung der Agitation in Oberbaden; 2. die Verbreitung der Arbeiterpresse und 3. einlaufende Anträge und Verschiedenes. Es wird später bekannt gemacht werden wann und wo die Conferenz stattfindet.
Arbeiter und Kleinbürger in Oberbaden, zeigt, daß Ihr gewillt seid, für Eure Rechte voll und ganz einzutreten. Also auf zur Conferenz nach Vörsach! Durch Agitation zum Sieg!
Freiburg i. Br., den 12. September 1877.
Das Agitations-Comité. J. A.: J. Haug, Löwenstraße 6.

Deffentliche Quittung.

Bei dem Unterzeichneten gingen seit dem 1. September ein:
a) Agitationsfonds.
Marne durch H. Walthers 3,00; Hemme do. 3,25; Eddelad do. 1,20; Brunsbüttel do. 2,25; Edernsförde d. E. Brüdman 4,00; Hensburg do. 3,50; Londern do. 1,50; Garding do. 6,00; Tönning do. 1,50; Lunden do. 4,00; Neumünster d. St. Feinzel 1,55; Elmshorn do. 6,00; Glückstadt do. 5,00; Eutin do. 2,82; Neustadt i. H. do. 3,00; Uelzen d. H. Meyer 10,00; Rendsburg d. Lohmann 20,00; Tschöbe d. J. Hüls 12,00; Basel von Mitgliedern des deutschen Arb.-Ver. d. Dreesbach 4,54.

b) Unterstützungsfonds.
Hamburg von Auer 1,80; von Beamten d. H. Burmeister 2,30; do. von der Todtenfeier d. Nagel 109,05; do. von einer Hochzeit d. C. Trautvetter 3,77; do. von Richter 2,00; do. von A. B. G. 1,00; Leipzig von diversen d. Hadlich 87,21; Offenbach a. M. d. G. Frig 0,30; Lübeck von der Todtenfeier d. F. Steffen 18,65; Hensburg vom Arbeiterjängerbund bei Fuhr 3,00; do. von der Todtenfeier bei Klinskamm 6,45; Froburg v. Gefinnungsgenossen d. R. D. 1,10; Hanau Sammlung d. M. Dabach 4,11; do. gesammelt am Todestage Lassalle's 11,83; Pforzheim durch A. Fider (?) ; Bremerhaven d. H. R. Raht 7,20; Hildesheim d. F. Prahl 2,54.

c) Wahlfonds.
Hamburg von Brieth's Cigarrenfabrik d. Petersen 15,00; do. von Justus' Cigarrenfabrik Zollvereinsniederlage 20,79; Ein-siedel Liste 2713 d. F. Müller 6,42.

Parteigenossen!
Die Zahl unserer inhaftirten und sonstwie politisch gemah-regelten Freunde hat sich in letzter Zeit wieder vermehrt und damit sind die Anforderungen an den Unterstützungsfonds gewachsen. Indem ich Euch von dieser Thatsache unterrichte, hoffe ich, daß Ihr bei jeder passenden Gelegenheit, bei familiären und feilichen Zusammenkünften für Sammlungen zu Gunsten des Unterstützungsfonds eintreten werdet. Die Ehre der Partei erfordert es, für die politisch Gemahregelten stets auf dem Posten zu sein!
Hamburg, 14. September 1877.
August Geib, Rödingsmarkt 12.

Briefkasten

der Redaktion. H. B. in Kiel: Selbstverständlich.
Da ich auf 3—4 Wochen verreise, bin ich genöthigt, die Beant-wortung etwa eingehender Briefe bis nach meiner Rückkehr zu ver-schieben.
Leipzig, den 14. Sept. A. Bebel.
Meine jetzige Adresse ist: A. Gebe, Buchbinder, Breez in Holstein. Dies zur Antwort auf die Anfragen.

Quittung. Ich hier Ab. 2,00. F. A. Worms Schr. 5,00. Raf Frankfurt Ab. 46,00. Amz Wien Ab. 5,00. Frisch Dahme Ab. 5,75. Mhrs Hanau Ab. 29,00. Und Hamburg Ab. 100,00. Nitg Altona Ab. 20,00. Gschm hier Ab. 4,80. Hymn hier Ab. 16,90. Schwob Zeit Schr. 0,50. Amn Worms Schr. 0,70. Wsch hier Schr. 3,67. Mkr Gropisch Schr. 0,30.

Fonds für Gemahregelte.
Von A. X. 1,00.

Leipzig. Donnerstag, den 20. Septbr., Abends 7,9 Uhr, im Saale des Hrn. Michael, gr. Windmühlstraße 7:
Sozialistenversammlung.
Tagesordnung: Sozialpolitische Rundschau. Referent Thaut. Parteifarben sind vorzuziehen.
Der Agent. [70]

Leipzig. Mittwoch, den 19. September, Abends 9 Uhr, Sitzung im Lokal des Arbeiterbildungsvereins.
Der Vorstand. [40]

Leipzig. Dienstag, den 18. September, Abends 8 Uhr, im Restaurant „Bellevue“, Kreuzstraße:
Wählerversammlung.
Tagesordnung: Die Landtagswahl und die Sozialdemokratie. Referent Julius Rotteler. Zahlreichen Besuch erwarten Die Einberufer. [90]

Ottensen. Arbeiterverein. Donnerstag, 20. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Burmeister's Salon:
Deffentliche Versammlung.
Tagesordnung: Abrechnung. Fragelasten und verschiedene Angelegenheiten. F. Veerhold. [70]

Außerordentliche Generalversammlung der Genossenschaftsbuchdruckerei zu Kiel am Sonntag, den 30. September d. J., Vormittags 11 Uhr, im Lokal des Hrn Müller in Tschöbe.
Tagesordnung: Formelle Aenderung des § 1 und der das Rechnungsweisen betreffenden §§ des Statuts. [3,60]
Kiel, den 5. September 1877.
Der Vorstand: St. Feinzel. H. Dickman. H. Walthers.

Berandt roher Taback nach allen Gegenden!
Wir offeriren unser Lager in allen Sorten Roh-Tabaden zu den bekannt billigsten Preisen. Auswärtige Aufträge werden per Nach-nahme prompt ausgeführt und mit En-gros-Preisen berechnet. [180]
Gebr. Frenkel, Neust. Fuhlentwiete 96, Hamburg.

„Rundschau“ Nr. 3
ist erschienen und an diejenigen Orte zur Versendung gelangt, deren Filial-Expediten über Nr. 2 abgerechnet haben.

Für Lokal- u. Gewerkschafts-Vereine jeder Art passend sind praktisch eingerichtete Cassenconto- & Mitgliederbeitrags-Bücher

zum Selbstkostenpreis à 50 Pfg. zu beziehen. Porto für das Paar 10 Pfg. Bestellungen sind zu machen bei A. Geib in Hamburg, Rödingsmarkt 12.

Sozialistisches Central-Wahl-Comité.

Die Sitzungen des Comité's finden jeden Dienstag und Freitag Vormittag statt. Briefe für dasselbe sind zu adressiren an die Sekre-täre J. Auer oder C. Deroff, Pferdemarkt 37 III. in Hamburg. Geldsendungen sind zu richten an August Geib, Rödingsmarkt 12 in Hamburg.
Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heßig in Reuditz-Beipzig, redaktion und Expedition Hirschbergstr. 12/II. in Leipzig.
Druck und Verlan des Central-Wahl-Comité's in Leipzig.